Nöthige Beilage

zu des

H. Hauptmanns von Archenholz

Minerva.

Februar 1793.

Als Gegenstück der Schilderung

Josephs II.

von

Karl Ungar

Domherrn, k. k. Rath und Bibliothekar.

Prag,
bey J. G. Calve.
1793.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Hist. pol. 5230 a

Joseph II.

Vater des Vaterlands.

Ein Gegenstück
zu dessen Schilderung
im
Februar der Minerva 1793.
des
H. Hauptmanns von Archenholz.

---

von
Karl Ungar
Domherrn, k. k. Rath und Bibliothekar.

Prag,
bey J. G. Calve.

Bei den Bemühungen talentvoller Männer nicht nur mittelmässiger Regenten Namen der Vergessenheit zu entreissen; sondern auch denjenigen, auf denen der Fluch der Zeitgenossen lag, den Segen der Nachwelt durch alle Künste einer täuschenden Beredsamkeit zu erkämpfen; muß es gewiß befremden: daß nach dem Tode unsers verewigten, und unvergeßlichen Kaiser Josephs des II. nur wenige muthvolle und würdige Patrioten über Bedenklichkeiten jeder Art erhaben genug waren, um mitten unter der Spaltung der Meinungen nicht so sein Andenken, als die Wahrheit in Schutz zu nehmen. Es wagten im Gegentheil gewisse Kinder der Finsterniß, aus Eigennutz, Privatrache, oder andern Absichten, gleich viel aus welchen, den em-

pörenden Schritt: das Andenken dieses muster-haften Regenten mit einem Frevel zu besudeln, welcher allen Glauben übersteigt; gleich als wollten sie alle künftige Beherrscher Oesterreichs abschrecken, so eifrig wie Joseph, für alle Zweige der Staatsverwaltung zu sorgen. Oder wollten diese unsinnige Lästerer ausforschen: ob denn der Bürger an den Ufern der Donau, der Moldau und Elbe so sehr auf seinen Kopf gefallen sei, daß er bei der Herabwürdigung seines größten Wohlthäters gleichgültig sein werde? Ob er leichtsinnig es anhören werde, wenn man diesen unvergeßlichen Regenten mit einer blinden Unverschämtheit antastet, welche, da auch nach dem Tod ein Gericht über den guten Ruf der Könige wacht, Hochverrath an der Nachwelt ist? Oder ob er endlich als ein blödsinniger Mündel selbst noch Kosten und Beifall zu der Grabstätte seiner unentbehrlichen Rechte zollen werde?

Man schien sich zu voreilig zu diesen fehlerhaften Schluß verleiten zu lassen; weil die meisten Schriftsteller der österreichischen Staa-

ten nach dem Tode Josephs in bescheidener Stille harrten. Allein der Verlust war zu erschütternd, als daß man bei der Größe der Wehmuth, der man unterlag, sich hätte mit ruhigem Aufzeichnen seiner traurigen Gefühle beschäftigen können. Man hatte es auch nicht nöthig, durch die überspannte Kunst der Beredsamkeit dem Auge des getreuen Unterthans Thränen zu entlocken; sie flossen von selbst, und man mußte vielmehr darauf bedacht sein, sie durch Trostgründe zu trocknen, so wie man sie vaterlosen Waisen zu trocknen versucht. Sein Andenken der Nachwelt aufzubewahren, schien eine um so überflüssigere Mühe, je dauerhafter seine unsterblichen Thaten in die Herzen seiner guten Unterthanen eingegraben waren. Denn so lange man guter Fürsten Lob besingen, so lange gute Väter der besten Regenten Verdienste und Wohlthaten in einsamen Winterabenden ihren staunenden und wißbegierigen Kindern erzählen werden; so lange man die ältere Geschichte mit der neuern, die Wünsche frommer Unterthanen mit den schönen und väterlichen Handlungen ihrer

Könige vergleichen wird: so lange wird Josephs Andenken dem Bürger österreichischer Staaten heilig, und unvergeßlich sein. — So lange wird man Völker bedauern, welchen Gott eine ähnliche Wohlthat nicht gegeben hat; so lange Nazionen verabscheuen, welche im Taumel verwirrter Empfindungen dergleichen Geschenke seiner Güte und Weisheit verkannten, und gleich gefühllosen, unverständigen, und undankbaren Kindern ihrer Väter vergassen, die Ihnen Leben und Erhaltung geschenkt haben.

Aber man wird sich nicht so an Josephs unsterblichem Andenken versündigen. Man wird bei seinem Bilde Thränen der Dankbarkeit vergiessen — und sich verwundernd einander mit Seufzen fragen: warum man es doch nicht, wie die Bilder anderer Wohlthäter der Menschheit, der öffentlichen Betrachtung und Ehrfurcht ausgestellet habe? Er hatte ja der herrlichsten Tugenden so viele, welche den künftigen Beherrscher, Staatsmann, Geschäftsmann, und Unterthan jeder Klasse erbauen können. Sein Bild würde wie die Statue des Trajan das stärk-

ste Gegengift gegen den Despotismus jeder Art sein.

Steht es aber so mit Josephs Andenken, wird mancher fragen: zu was denn die schwache Nachzeichnung von dem strahlenden Bilde seiner Regententugenden? Zu was der Schattenriß neben einem vollendeten Gemälde, welches Liebe, Ehrfurcht und Bewunderung einflößt? Zu was diese gleichsam schon geschehene Arbeit? Wäre es nicht schon an und für sich edel und lobenswürdig, bei den Regententugenden Josephs zu verweilen, sich daran zu ergötzen, sich daraus zu belehren, andere an diesen Gefühlen Theil nehmen zu lassen: so ist es doch jezt mehr als jemals nothwendig, Josephs Andenken gegen die boshaftesten und unverschämtesten Angriffe zu retten, und die auf Kosten seines Nachruhms geschmiedeten schändlichsten Lügen zu enthüllen, — zu züchtigen.

Ohne des, in den böhmischen Landtagen niemals vorgetragenen, Aufsatzes, den ein Ungenannter unter dem Titel: Votum eines böhmischen Landstandes an seine

Mitstände, als den 21ten July 1790. auf dem böhmischen Reichstage zu Prag über die Frage berathschlagt wurde, in wie fern die Stände an der Gesetzgebung Antheil zu nehmen haben, in Schlözers Staatsanzeigen LXI Heft Seite 72 einrücken ließ, zu gedenken; was auch um so überflüssiger wäre, weil Herr Schlözer selbst den naseweisen Verfasser theils in einigen Anmerkungen sehr gründlich zurecht wies, theils ihm dadurch, daß er seine Deklamazion: unaufgeklärter Freiheitssinn betitelte, die Nativität stellte. Ohne, sage ich, dieses nach Verdienst vergessenen Anfalls zu gedenken; so scheint ein neuerer Aufsatz in Archenholz Minerva Monat Februar 1793 es darauf anzulegen, von Josephs Tugenden keine unentstellt zu lassen. Die menschenfeindlichste Verläumdung, und der abscheulichste Fanatismus heissen den Verfasser die schwärzesten Farben auftragen, so daß er uns in Joseph statt eines standhaft sterbenden christlichen Philosophen, einen verzweifelten und ängst-

lichen Sünder aufstellt. Der Bösewicht! so muß man ihn nennen, hat sich schon durch diese höllische Lüge gebrandmarket; man weis es wohl schon, auf welchem Boden Unkraut dieser Art wachse: Also muß es noch Wahnsinnige geben, die das Wohl der Menschheit durch die eisernen Fesseln des Aberglaubens gesicherter glauben? (nein! zu glauben vorgeben) als durch die sanften Bande der Religion und Sittlichkeit? Die den Druk des rohen Mittelalters zurückwünschen, daß er der wohlthätigen und väterlichen Gewalt des Monarchen trotze? die es Freiheit nennen, wenn man dem Fürsten die Hände bindet, daß er den Seegen einer guten Staatsverwaltung nicht über alle Klassen der Unterthanen ausbreiten kann? Menschen mit ähnlichen Gesinnungen sehen solche Regenten, wie Joseph war, freilich nicht gern auf dem Throne; denn ihm war die Vaterpflicht gegen alle seine Unterthanen heilig. Wie hätte er sonst den Namen eines allgemeinen Vaters der Seinigen verdienen können? Und daß er ihn verdient ha-

be, wird der Erfolg meiner Untersuchungen am besten darthun.

Der Mensch ist gewohnt, in den chimärischen Ideen, welche er sich selbst schafft, sich auch am besten zu gefallen. Wüßten wir es nicht von manchem mit aller Gewißheit, daß er unbillig, lieblos, ungerecht gegen seine Mitbürger, ungeschickt zu Geschäften, nachlässig in seinen Pflichten, leichtsinnig und sorglos in seinen Hauswesen ist: so sollte man beinahe versucht werden zu glauben, daß die Menschheit nie besser regieret — dem Mangel und dem Elende der Unterthanen nie besser abgeholfen — nie weisere Gesetze gegeben — nie dem Unrecht kräftiger und nachdrüklicher gesteuert werden würde: als wenn ein solcher Müssigkluger der Rathgeber der Fürsten, oder wohl gar der Regent selbst wäre.

Sein Hauswesen ist in Unordnung, er manchmal selbst ein Verschwender, partheyisch gesinnt, zu ohnmächtig um seine kleine Familie und Angehörige im Zaume zu halten, oder zu leiten: und spricht noch von Errichtung öffentlicher Gebäude, und Getreidevorräthe nach seinem

Plan; klagt über Ungerechtigkeit, über Mangel an weisen und gerechten Richtern, über das Verderben der Menschen vom Throne an bis zum geringsten Taglöhner.

Er hat nichts als den Namen vom Christenthum, und von den Pflichten der Religion nichts, als das Bewußtsein sie niemal erfüllet zu haben: und doch klaget er über Herabwürdigung der Geistlichen, über die Gefahr, in der die Religion schwebt. Mit einem Worte, ein Mensch wie dieser — gebe es deren doch nicht mehrere — will sich selbst übertreffen, er will auf Sandhügeln Waizenfelder, und auf kalten das ganze Jahr mit Schnee und Eis bedekten Gipfeln der höchsten Gebirge Weingärten anlegen; er will uns bereden, auf Disteln könnten Rosen und auf Dornen Lilien blühen. Nur er sieht die Fehler der Regierung, nur ihm sitzen Kopf und Herz auf dem rechten Flecke, nur er wäre der Mann ohne Leidenschaften, ohne Gebrechen, ohne Schwachheiten, ohne Selbstliebe — nur er hätte nichts von dem, was wir sonst so allgemein das Erbtheil

der Menschheit nennen. Auf diese Art tadelt man Regenten, und ihre Verfügungen, und will die schönsten, die heiligsten, und unsterblichsten ihrer Thaten aus dem Andenken und dem Herzen ihrer Unterthanen vertilgen.

O! wie beschämt werden doch diese unwissenden, oder bösen Tadler durch das Leben und die Thaten unsers verewigten Josephs, welchen Gott unserm Vaterlande zum väterlichen Regenten gab, weil er es liebte.

Josephs Jugendjahre gehören nur insofern hieher, insofern es wahr ist, daß die Jugendjahre eines künftigen Beherrschers eben so mühevoll, als die der wirklichen Regierung sind. Jede ihm bey der künftigen Staatsverwaltung nützliche und nothwendige Wissenschaft muß er schon zu voraus lernen; er ist eingeschränkt in seinen Wünschen, in seinem Willen, in jeder seiner Handlungen. Man fordert von ihm denjenigen Gehorsam, jene Folgsamkeit, und Herablassung, welche nur immer unerbittliche Geseze fodern müssen und können.

Wie viele würden in diesen Jahren nicht lieber, wer weiß was, als ein Fürstensohn seyn wollen? der Sohn des Taglöhners lebt in der ersten Jugend seine glücklichsten Tage, und vergißt über einer ungebundenen und müßigen Freyheit den Hunger und die Dürftigkeit.

Joseph des IIten Fleiß in seiner Jugend, besonders in den sogenannten eigentlichen Schulwissenschaften, war freylich nicht so beschaffen, wie man es von seinen vortreflichen Fähigkeiten hätte erwarten sollen; er entsprach nicht immer dem Wunsche seiner Lehrer. Allein einsichtsvolle Richter haben bereits entschieden, daß dieses nur seinen Lehrern selbst, nicht aber ihm zur Last zu legen sey; seinen Lehrern, welche den feurigen, den wißbegierigen, und nach Thaten, und Thätigkeit lechzenden Prinzen mit einem langen ermüdenden, trockenen, und für alle Temperamente gleich zugeschnittenen Unterricht marterten. Wäre Joseph wirklich ein mittelmäßiger Kopf oder ein so nachläßiger Lehrling gewesen? warum machte er denn in den Sprachen einen solchen Fortgang, daß er alle mit ihm lebende

Fürsten übertraf. Denn er sprach sein ganzes Leben hindurch gut Deutsch, Französisch, Italiänisch, und Lateinisch. Auch Böhmisch sprach er mit vieler Fertigkeit, ja selbst die schwere ungarische Sprache sprach er schon in seiner Jugend gut.

Auch das spricht für Josephs große Anlagen: daß er bloß aus Unterredungen mit unterrichteten Männern so viele und richtige Begriffe zu sammeln wußte: daß er im Stande war, über beinahe jeden wissenschaftlichen Gegenstand als Kenner zu sprechen, und seinen Umgang mit den feinsten Bemerkungen zu würzen.

Joseph faßte schon früh den schönen und eines Regenten so würdigen Vorsatz seine weitschichtigen Staaten und Länder genau kennen zu lernen, und dieselben in Person zu besuchen. Er wollte mit seinen Unterthanen selbst sprechen, ihre Klagen, Bitten, und Beschwerden von ihnen selbst hören: wohlwissend; daß nur auf diese Art Wahrheit zu seinen Ohren dringen, der wahre Zustand seiner Länder ihm be-

kannt, und zugleich diejenigen, denen irgend eine Macht oder die Handhabung der Gesetze anvertrauet war, durch Furcht, der Regent möchte auf Ort und Stelle die wahre Beschaffenheit der Sachen erfahren, von ähnlichen Ungerechtigkeiten abgehalten werden könnten.

Wie oft ging nicht der Edelmann, der untergeordnete Beamte jedes Standes, der Bürger, der Landmann von diesem unvergeßlichen Kaiser mit Thränen in den Augen, mit Thränen der Freude und der Dankbarkeit überzeugt von der Güte seines Fürsten und der weisen Leitung der höchsten Vorsehung, die ihm denselben gegeben hat. Wie oft hörten wir diese Menschen nicht in den Tempeln dem Ewigen danken, daß er sie erhört und ihr Anliegen auf eine so glückliche Weise zu den Ohren eines Fürsten gebracht, welcher nur deswegen zu leben schien, um die entferntesten Gränzen seines Reichs, und die armseligsten Hütten des Elends, des Fleisses, der Tugend und Unschuld zu besuchen, um Gegenden, welche sonst den Namen ihrer Beherrscher nur bei Abgaben nennen hör-

ten, auch seine Vaterliebe und Hilfe darzubieten, und um sich selbst zu überzeugen, ob seinen Kindern nach seinen Willen das ist: den Gesetzen gemäß begegnet werde.

Man denke sich eine von der übrigen Welt getrennte, wenigstens von ihr vergessene arme Familie, eine gebeugte Wittwe, Vater- und Mutterlose Waisen um das ihrige gebracht — unterliegend den Schickanen der Prozesse oder der Gewalthätigkeit ungerechter und raubsüchtiger Beamten, ohne Hoffnung, ohne Aussicht einer Aenderung ihres schrecklichen Zustandes. Man denke sich den plötzlichen Besuch eines unbekannten Fremdlings bey ihr, dessen edle liebreiche Mine, dessen Würde und Erhabenheit Trost gewähret, indem sie Schutz und Hilfe verspricht; der durch seine Güte, Freundlichkeit und Theilnahme jenes gränzenlose Zutrauen einflößt, mit dem man so gerne auch die geheimsten Leiden und Anliegen offenbaret. Wer denket hier nicht an die so reizenden Sagen von einem goldenen Zeitalter, in welchem Göt-

ter die Menschen besuchten, und sie mit Wohlthaten überhäuften.

Man wird gerührt, man klatscht, man verschwendet seinen Beifall, und manche Thräne rollet über die Wangen guter Menschen herab, wenn der Dichter Szenen dieser Art meisterhaft zu schildern, und der Schauspieler sie auszuführen weis. Und warum gab es doch einige, und giebt es ihrer vielleicht noch, welchen diese so erhabene Tugend Josephs, durch die er sich dem ewigen Beherrscher der Welten so sichtbar näherte, gleichgültig war? — — Vielleicht, weil sie sie nicht im Schauspielhause sahen? — So sind die Menschen! Guter Gott! riefen so viele aus, als sie von diesem großen Regenten weg gingen; Guter Gott! welch ein lieber, gnädiger, und einsichtsvoller Herr? wie er doch schon alles weis, mich armen schon meinem Namen und Anliegen nach kannte — wie er so ganz aufrichtig mit sich reden läßt, als wäre er unser einem gleich, als wäre er nur unser traulicher Nachbar —

welch ein gnädiges Gehör er auch unserm fehlerhaften Vortrage schenkt. Wie lieb muß ihn nicht der gute Gott dafür haben. Wie lieb hatte er uns, als er ihn uns gab, und nur in seinem Zorn wird er ihn uns nehmen. O daß wir es doch verdienten, einen so liebreichen Vater immer zu besitzen!

Wer sollte es glauben, daß man selbst diese Tugend, welche Joseph nur mit dem unsterblichen Hadrian gemein hatte, auch von Lästerern entstellt sehen muß. Man dichtete ihm bei seiner Popularität die Absicht an: die Großen um so sicherer zu unterdrücken. Aber man wird es einem über seine wahren Vortheile bereits zu hell denkenden Volke nur vergebens weiß machen wollen, daß jene Alleinherrschaft, die nur darum die Schranken mangelhafter Gesetze durchbricht, um weisere und wohlthätigere zu geben, diese segenbringende Alleinherrschaft nicht wünschenswerther sei, als eine eingeschränkte Regierung, welche Druck auf Druck, Last auf Last, Elend auf Elend häuft: weil es ihr nicht frei steht die Quellen des Wohlstandes auch in die Hütten der Niedrigkeit zu leiten.

Man beweise, daß Sklaverei besser als gemäßigte Abhängigkeit, Despotismus beßer als väterliche Gewalt, Verlust seines Eigenthums vortheilhafter als die Erhaltung desselben ist, dann werden wir glauben daß Joseph ein Despot war.

Allein dieses waren noch nicht die einzigen Vortheile, welche Josephs Staaten von seinen häufigen Reisen hatten. Sein Augenmerk ging vorzüglich auch mit dahin: alles selbst zu sehen, zu untersuchen, zu prüfen, die Lage, die Güte, die Vortheile, die Sitten, die Cultur, den Wohlstand, die Industrie des Landes sowohl, als der Unterthanen. Er wollte auch jeden seiner nur einigermassen geschickten Staatsbeamten kennen lernen, seiner Aufmerksamkeit entging kein rechtschaffener Unterthan. Auf diese Art wurden so viele unbekannte, oft auch mit Absicht verkannte Männer durch diesen großen Monarchen hervorgezogen, und dem Dienste des Staates wieder geschenket.

Auf diese Weise, von den besondern Verhältnissen unterrichtet, konnte er sich von den

vorkommenden Berichten, Anfragen, Gutachten, Streitigkeiten, Verbesserungen und Rechtssachen, insoweit sie sich auf Ort und Stelle beziehen, eine deutlichere Vorstellung machen, als die meisten Beamten, welche daselbst wohnten. Er hielt nun die Schilderungen, die man von diesem oder jenem Beamten machte, auf Ort und Stelle mit dem Manne selbst zusammen; forschte nach seinem häuslichen Leben, sprach ihn selbst, hörte die öffentliche Meinung, und zeichnete sich nun diese Resultate auf. Der unbescholtene Mann sprach jederzeit mit Entzücken von dieser Methode Josephs. Bei Beförderungen zog er dann diese seine geheime Nachrichten zu Rathe, und dieses waren seine geheime Lieblinge, die ihn beherrschten.

Nicht genug für Josephs rastlosen Eifer, für das Wohl seiner Unterthanen! Er forschte auf diesen Reisen auch sorgfältig nach, wie die nur zu oft, aber immer mit Unrecht verachtete Klasse in seinen Staaten behandelt werde. Und wo er in der Person des Gutsherrn menschenfreundliche Schonung mit Gerechtigkeits-

liebe vereinigt antraf: da waren Freude und Lobsprüche die Beweise seiner Zufriedenheit, seiner Hochachtung für die Tugend. O! warum ist doch das Leben eines Menschen so beschränkt? warum seiner Sorgen und Arbeiten so viele, daß selbst dieser rastlose Fürst nicht alle Gegenden bereisen, nicht in alle geheime Winkel der Ungerechtigkeit dringen konnte.

Es blieb immer ein großer herzerhebender Anblick, wodurch der Geringere augenscheinlich überzeugt wurde, daß es auch schon hier auf Erden ein Wesen gebe, vor welchem die Ungerechtigkeit, in welche Larve sie sich auch immer mag verhüllt haben, zittern müsse. Und wie sollte er nicht von einem so richtig denkenden und so edel fühlenden jungen Monarchen die schönsten Hoffnungen fassen, daß er, wenn er einmal zur Regierung kommen würde, eben so wirksam und bereit helfen werde, als er jezt zu trösten wußte.

Er täuschte sich nicht der getreue Unterthan; er sah schon in seinem künftigen Regenten seinen eben so liebreichen als gerechten Vater. Denn er sah ihn schon jezt Vergehungen

strafen, aber nicht Mißbräuche heiligen, welche zum Theil diese Vergehungen erzeugt hatten. Wie gerecht wird er einst sein, sagte man sich, wenn die Bitten um Ausübung der Güte und Gerechtigkeit, mit Eintracht, und Ehrfurcht, mit Unterwürfigkeit, mit Gehorsam, mit Vertrauen ihm vorgetragen werden.

Die Folge hat es gelehrt, wie schön er diesen Erwartungen nicht nur entsprochen, sondern sie sogar übertroffen hat; so daß man mit Recht von ihm sagen konnte, was Thionichos beym Theokrit von dem ägyptischen König Ptolomäus Philadelphus sagte:

„Gnädig, ein Musenfreund, und liebenswürdig, und freundlich;
„Freunde kennt er genau, und die heimlichen Feinde noch besser,
„Giebt so vielen so viel, und verweigert dir nimmer die Bitte;
„Wie's dem Könige ziemt, du mußt nur um alles nicht bitten.„

Theokrit in seiner XIVten Idylle: die Liebe der Kynißka.

Unser Vaterland hat es am meisten erfahren, welche wohlthätige Folge seine schon so frühe nach dem Temeswarer Bannat und nach Ungarn unternommene Reise gehabt hat. Er lernte auf derselben den Ueberfluß des Landes, die Preise der Früchte, und die Wege kennen, auf welchen sie andern Ländern am leichtesten zugeführt werden könnten. Er schaffte daher durch diese Geld und Getreidvorschüsse Hilfe gegen den Hunger, und gegen den schrecklichsten Wucher, den Getreidwucher zur Zeit einer verheerenden Hungersnoth. Er bereiste selbst die Gegenden, die Oerter, wo jene Gefühllosen die nothdürftigste Nahrung ihres hungernden Nebenmenschen verschlossen hielten; er ließ die Kornböden öffnen, und sättigte seine zu ihm flehende Kinder. Der Böhme, welchen es vorzüglich betraf, müßte seinen biedern Nationalcharakter ganz verläugnen, wenn er diese Wohlthat vergessen könnte.

Lange darnach fühlten noch verschiedene Getreidwucherer deswegen die gerechte Ungnade dieses frommen und tugendhaften Fürsten.

Hieher zu diesem Spiegel mit den Blödsinnigen, die Josephs Religion verdächtig machen wollten, weil er Misbräuche abstellte, und Duldung einführte. Ist dieser väterliche Beweiß nicht schon hinlänglich, daß er das wichtigste im Gesetz befolgte — — Barmherzigkeit; und daß er da, wo unwürdige Priester und Leviten kalt vorüber gingen, wie der wohlthätige Samariter, Oel auf die Wunden goß!

Dem Unverstande, dem Mangel an Unterrichte, auch der wohlmeinenden Besorgniß, die alles das fürchtet, was sie nicht wünscht, könnte man vielleicht diese Meinung zu gut halten; aber das ist wohl empörend, daß manche von denen, die dem erhabenen Beispiel so vieler menschenfreundlichen Großen nicht folgten, und nur darum, weil sie die Menschen nicht liebten, wie Joseph sie liebte, die Ungnade ihres Monarchen trugen, über den Untergang der Religion, über Josephs Unglauben schrien. Ich weis nur, daß den Bruder mit Willen verhungern lassen, den Vater im Himmel verläugnen heißt; und so ein Ungeheuer sollte die

Kirche in ihre mütterliche Arme fassen? So ein Ungeheuer sollte ein inniger Verehrer unserer heiligen menschenfreundlichen Religion seyn?

So handelte Joseph noch ehe er den Thron bestiegen hatte; so handelte er unter seiner erhabenen Mutter, der unvergeßlichen verewigten Theresia! der würdigsten und tugendhaftesten Frau, welche jemals den Szepter geführet hat. Sein Gehorsam, seine Liebe und Ehrfurcht gegen diese über alles Lob erhabene Mutter, ließen einen eben so guten Vater seiner Unterthanen hoffen. Ein solcher Sohn mußte alle Aeltern entzücken, weil er für jeden Jüngling Bild, Spiegel und Muster war. Unter einem solchen Regenten mußte die Frömmigkeit der Kinder gegen ihre Aeltern als die erste Bedingniß zur Tugend angesehen werden, weil der, welcher seiner großen Mutter auf dem Throne zur Seite saß, und Mitherrscher über so viele Millionen war, nie den Sohn, den ehrerbietigen Sohn über den Glanz des Thrones vergessen hat. Wie schön und wie herrlich, wie rein und wie liebenswürdig doch die ächte Re-

ligion aus Josephs Handlungen zu allen Zeiten strahlte!

Es war ein Beweiß eines besondern Zutrauens der weisen Mutter zu dem besten Sohn, daß sie ihm die ganze Sorge für das Kriegswesen überließ; und seine eifervolle Bemühung diesem Zutrauen zu entsprechen, fand Tadler. Man nahm es ihm übel, daß er den ehrwürdigen Stand der Krieger so sehr begünstigte, ihn, wie man wähnte, über andere Stände erhob, und mit jeder Art Auszeichnung überhäufte.

Aber man muß die Umstände, die Bedürfnisse, und die Lage der österreichischen Staaten, wie auch ihre Verhältnisse zu auswärtigen Staaten kennen, um hierüber richtig zu urtheilen. Die Erfahrungen in den vorhergehenden Kriegen, vorzüglich die Theresien so sehr erschwerte Behauptung der pragmatischen Sanktion bewiesen die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit dieser Einrichtungen. Wie viel gewann dadurch nicht der Staat an innerer und äußerer Stärke? Und wie viel Vortheile, nicht nur für das Ganze, sondern auch für je-

den einzelnen Bürger floßen nicht hieraus? Nicht zu erwähnen, daß ein wohl eingerichtetes Kriegsheer die einzige Schule des Nazionalheroismus, und die beßte einer vortreflichen Ordnung und des Gehorsams sey, erhält der Regent dadurch die Ruhe von innen, und macht sich seinen wirklichen oder möglichen Feinden furchtbar. Kleine Gebrechen kann man immer verbessern, wenn die Sache einmal da ist; aber sie zu schaffen, da ist Arbeit und Weisheit nöthig. Man muß sich gewöhnen den Soldaten in den Gefahren des Kriegs — mit Ungemach, mit Hunger, mit Durst, mit Kälte, mit Hitze kämpfend, im Handgemenge, auf langen und beschwerlichen Märschen, Nächte durchwachend, ohne Obdach der unfreundlichsten Witterung preiß gegeben: oder gar in seinem Blute daliegend, verstümmelt, todt — in der Blüthe seiner Jahre, als Verlobten, als Gatten, als Vater sterbend zu betrachten: dann wird man ihn gehörig zu schätzen wissen, und Josephs wohlthätige Einrichtungen — statt sie zu tadeln — segnen.

Aber selbst diese Einrichtung wurde dadurch um so vortheilhafter für seine Unterthanen, weil sie keinen von seinen Vasallen von den mit dem Stande verknüpften Vortheilen ausschloß. Der Sohn des Geringsten der Unterthanen konnte wie der des Vornehmsten im Staate auf die ersten Belohnungen, und Ehrenstellen Anspruch machen. Der Weg dazu stand nur Verdiensten offen; man betrachtete nur die That, nicht die Person, wenn man belohnte. Die That gewann an Verdienst und Bewunderung, wenn sie von einer Person ausgeführet wurde, welche vom Glücke nichts, von eigener Anstrengung aber alles hatte.

Joseph selbst theilte Gefahren, Mühe, Sorgen, Ungemach, Mangel und Krankheiten mit seinen Soldaten. Er war selbst Zeuge, Gefährte, und Theilnehmer; er war der Arbeiter Erster, und ihr Anführer. Unter seinen Augen stritt jeder; von ihm wurde sein Verlust bedauert, wenn er starb; von ihm wurde er freundschaftlich besucht und getröstet, wenn er

erkrankte; von seiner Hand erhielt er Belohnungen, wenn er sich deren würdig machte.

Selbst für diejenigen, welchen die nöthigsten Geschicklichkeiten mangelten um für ihre Verdienste durch höhere Beförderungen belohnet zu werden, bestimmte er ein glänzendes Ehrenzeichen, welches mit den damit verbundenen großen Vortheilen den Kronen der Griechen und Römer weit vorzuziehen ist. Ich meine die silbernen und goldenen Denkmünzen, welche dem persönlichen Muthe desjenigen, der auch des Lesens und Schreibens unkündig ist, zu Theile werden. Wie mußten sich graugewordene ländliche Väter nicht freuen, wenn sie ihre beim Pflug erzogene Söhne von Josephs Großmuth belohnt, und gleichsam geadelt sahen!

Wir folgten Joseph in einigen seiner Vatersorgen, noch ehe er die Last der Regierung allein trug. Diese Sorgen nebst der unaufhörlichen Bildung und Vorbereitung für seine Bestimmung beschäftigten ihn damals. Seine erhabene Mutter die Unvergeßliche starb in seinen Armen, und seine Thränen zeigten der Welt den

frommen Sohn, und eben darum den gefühlvollen menschlichen Regenten.

Joseph trat seine Regierung an, und erfüllte den Wunsch, und die Erwartung seiner theuersten Unterthanen.

Nichts macht dem Unsterblichen mehr Ehre, nichts stellet seine edeln und weisen Grundsätze besser in das Licht, nichts zeigt uns deutlicher seine reinen und großen Absichten, nichts unterrichtet uns besser von seinen Begriffen, welche er von dem so schweren Amte eines Regenten hatte: als daß an seine Staatsbeamten hinterlassene sogenannte Pastoralschreiben, als er die Reise nach Italien antrat. Ein unschätzbares Geschenk nicht nur für Zeitgenossen, sondern auch für die späteste Nachwelt.

Der Beamte, welcher es zu seinem Erbauungsbuche machen wollte, würde ein Mann nach dem Herzen Gottes sein. Die edelsten, richtigsten und weisesten Grundsätze und Gesinnungen von den Pflichten und der Bestimmung eines Regenten, eine so liebenswürdige Wür-

digung des geringsten seiner Unterthanen, die reinsten, edelsten und erhabensten und feurigsten Gefühle für Menschenwohl und Länderbeglückung geben diesem kaiserlichen väterlichen Hirtenbriefe, weil man ihn einmal so nennet, einen für die entfernteste Nachwelt daurenden Werth, und eine schönere Unsterblichkeit, als auf die des menschlichen Geistes Meisterwerke hoffen können. Man hört einen Regenten, der bitter klagt, daß er auf seinem Throne Willen und Thätigkeit ohne Erfolg beweise, daß er gleichsam verlassen werde, und selbst von jenen, welche ihm die Hände biethen sollen, noch Hindernisse erfahren muß. Er leget sein Bekenntniß des Glaubens an seine königliche Pflichten der Welt vor Augen, indem er in dem Aufsatz, welchen er über die Steuerregulirung an die Behörde gab, also spricht: „Eben so absurd wäre es, wenn „sich ein Landesfürst einbildete, das Land gehö„re ihm, und nicht er dem Lande zu, Millionen „Menschen seien für ihn, und nicht er für sie „gemacht, um ihnen zu dienen. Gleichwie aber „die Bedürfnisse des Staats bedeckt sein müssen,

„so können solche nicht übertrieben werden, son-
„dern der Landesfürst in einem monarchischen
„Reiche hat über deren Verwendung nach seiner
„Ehre, Gewissen und Pflichten dem Allgemei-
„nen Rede und Antwort zu geben.“

Wie es doch noch Menschen geben kann, die, wenn sie diese Zeilen lesen, an eine Weisheit der ausgearteten Neufranken glauben können!

Noch da diese Nazion sich in dem gewöhnlichen Wirbel ihrer Vergnügungen drehte, spricht hier der erste Monarch Europens im Namen der Gottheit, der Religion und der Philosophie seine Vorstellungen von seinen Pflichten aus. Und nun sollen Königsmörder die Welt erleuchten wollen, mit erdichteten Rechten und mit falscher Freiheit! Sage deinem unsterblichen Joseph diese wenige Zeilen nach! und du machst sie beschämt verstummen.

Ich weis nicht, ob die Geschichte viele Weise auf Thronen zählt, welche sich ihre Bestimmung so schön, und so erhaben dachten, welche sich die Pflichten ihrer Bestimmung so stren-

ge, und so wahr vor allen ihren Unterthanen vorzeichneten, und erfüllten.

Man wird doch dem Manne, der es in aller Gegenwart, vor dem Angesicht des ganzen Europa, der übrigen Länder, seiner Zeitgenossen und der Nachwelt betheuert: dieses sei seine Absicht, seine Bestimmung, dieses zu erfüllen, sein Bestreben, Glauben beimessen? Wer wollte es wagen dieses Bekenntniß, welches uns Griechen und Römer in Marmor und Erz eingegraben, hinterlassen hätten, nicht als wahrhaft und aufrichtig anzusehen?

Man muß staunen, und sich davon überzeugen, wenn man die bescheidene Antwort liest, welche dieser große Regent der Stadt Ofen auf ihren Vortrag, ihm eine Bildsäule zu errichten, schrieb: „Wenn die Vorurtheile werden ausge„wurzelt, und wahre Vaterlandsliebe und Be„griffe für das allgemeine Beste der Monar„chie beigebracht sein, wenn Jedermann in ei„nem gleichen Maße das Seinige mit Freuden „zu den Bedürfnissen des Staats, dessen Sicher-

„heit und Aufnahme beitragen wird, wenn Auf-
„klärung durch verbesserte Studien, Vereinfa-
„chung in der Belehrung der Geistlichkeit und
„Verbindung der wahren Religionsbegriffe mit
„den bürgerlichen Gesetzen; wenn eine bündige-
„re Justiz, Reichthum durch vermehrte Popu-
„lazion, und verbesserten Ackerbau, wenn Er-
„kenntniß des wahren Interesse des Herrn gegen
„seine Unterthanen, und dieser gegen ihre Herren,
„wenn die Industrie, Manufakturen, und derer
„Vertrieb und Circulazion aller Produkte in der
„ganzen Monarchie unter sich werden eingeführt
„sein, wie ich es sicher hoffe: alsdann verdiene
„ich eine Ehrensäule; nicht aber jezt, wo nur die
„Stadt Ofen durch meine zur leichtern Ueber-
„sicht getroffene Uebersetzung der Stellen dahin
„einen mehrern Vertrieb ihrer Weine und
„einen höhern Zins ihrer Häuser erhält. Wien
„den 23ten Juny 1784.

Joseph.

Wie sehr muß man nicht bedauern, daß diesem so unermüdeten Regenten zu seinen glorreichen Unternehmungen nichts als die Zeit fehlte, welche ihm so kärglich und sparsam zu Theil wurde. Ja hätte er sie nicht übereilt, hätte er nicht selbst, wie der gegen Himmel strebende Adler, ihre Dauer mit möglichen Thaten gemessen, und sie den Thaten, nicht aber diese der Zeit angemessen, so würden wir viele von seinen wohlthätigen Einrichtungen vermissen, viele iezt entbehren müssen. Er ging dieser grausamen Gebietherinn unseres Lebens und unserer Thaten zuvor, wie der geübtere Schnitter den Neulingen vorgeht, er eilte, er erwartete sie — leider war es möglich! — nicht am Ziele; weil sie ihn am hohen Mittag seiner Arbeiten, wo ihn die Hitze und Last des Tages, samt dessen Leiden am meisten beugten, ohne die erfrischende Kühle des Abens geniessen, ohne ihn für die andere Hälfte des mühsamen Tagwerkes Kräfte sammeln zu lassen, mitten in seinen größten mühvollesten und herrlichsten Thaten ver-

ließ. Er sah zurück gleich dem Schnitter auf sein fleißiges und saueres Tagwerk. Allein die Freude, der Lohn schwerer schweisvoller Arbeit ward ihm nicht zu Theile; er sah den wirbelnden Sturm die geschnittenen Aehren, noch ehe die meisten in Garben gebunden waren, zerstreuen — er sah's und verehrte den Willen der Gottheit, unterwarf sich ihrer Fügung.

Hier war es, wo er zeigte: daß keine Neigung für ihn unbesiegbar sey. Er vernichtete zum Theil das Werk so vieler Jahre mit einer Entschlossenheit und Gemüthsruhe, die nicht über das Schicksal, sondern nur über den Menschen klagte, welcher unzufrieden und undankbar war, weil ihn Joseph glücklich machen wollte.

Man nannte ihn daher den Unglücklichen, und sprach damit das Urtheil der Nachwelt aus: Mitleid, Liebe, Bewunderung!

Nichts ist nothwendiger, als daß diejenigen, welche den öffentlichen Geschäften vorstehen, oder damit vertraut sind, welchen die Handhabung der Gesetze und der Gerechtigkeit, des Eigenthums und des Glückes der einzelnen Glie-

der der Gesellschaft überlassen sind, nicht nur guten Willen und Liebe für ihren Beruf, Diensteifer und Uneigennützigkeit besitzen: sondern auch durch Bildung, Sitten, und Geschicklichkeiten sich auszeichnen, um Zutrauen zu erwerben, Hochachtung einzuflössen, und ihr Amt mit Klugheit, Treue, Redlichkeit, Weisheit und Pünktlichkeit zu führen.

Man denke sich eine mit den besten Werkzeugen versehene Werkstätte, einen Meister, der sein Werk verstehet, geschickt ist alles anzuordnen, mündlich jedermann zu belehren, dazu die Güte seiner Materialien, die Richtigkeit, Schönheit, und Dauerhaftigkeit seiner Arbeiten, den billigen Preiß, in welchem er sie liefert, Rechtsschaffenheit und Ehrgefühl, jedermann ordentlich zu bedienen. Man denke sich noch zahlreiche Bestellungen und Nachfragen. Und nun mehrere Gesellen, entweder träge, unthätig und nachlässig, oder ungeschickt, welche die besten Materialien verderben, oder zum Erbarmen schlecht verarbeiten, und so die Käufer verscheuchen: muß ein solcher Gewerbsmann aus Mangel an gu-

ten Arbeitern nicht zu Grunde gehen, und statt des gehoften Wohlstandes, Dürftigkeit ärndten? Gewiß. Was im Kleinen geschieht, muß noch mehr im Großen geschehen, noch mehr Nachtheil bringen, weil es auf das Ganze Einfluß hat.

Dafür wollte nun Josephs Liebe für seine Staaten sorgen, daß diejenigen Männer, welche sich den Geschäften widmeten, mit den nöthigen Kenntnissen, Amtseifer, Treue und Rechtschaffenheit verbänden. Daher gab er viele hieher gehörige vortrefliche Geseze, unter andern führte er die so sehr verhaßten Konduitlisten ein.

Josephs gute Absichten wird wohl kein fleißiger Beamter verkennen, und wenn Treue mit Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit mit billiger Beurtheilung verbunden wird, an den guten Folgen derselben zweifeln.

Allein leider? mußte der Menschenkenner gleich mit Recht befürchten, daß auch auf diese Art mancher Rechtschaffene ein Opfer der Partheilichkeit und der Rache werden könne: weil

es doch noch immer Menschen geben wird, die sich mehr von ihren Leidenschaften, als von der Gerechtigkeitsliebe leiten lassen werden.

Aber dieses darf doch wohl nicht auf die Rechnung Josephs geschrieben werden? sonst müßte man ja auch die so wohlthätigen und nothwendigen Vormundschaften aufheben, weil der Vormund nicht selten das Vermögen seines Mündels für das seinige ansieht, und selbst dessen Erziehung vernachlässiget.

Diesen wohlthätigen und weisen Verfügungen Josephs für die gehörige Führung und Beendigung der Geschäfte wurde noch durch zwey Gesetze die Krone aufgesetzt, deren eines war: daß hinfür jeder Bürger, wenn er mit den nöthigen Erforderrissen versehen ist, ungehindert sich den Staatsdiensten widmen konnte, so daß ihm in seiner Laufbahn kein Hinderniß als der Mangel an Geschicklichkeiten und Verdiensten im Wege stehen sollte. Zu diesem Ende wurden die alten Verordnungen, welchen zufolge nur Adeliche gewisse Aemter im Staate bekleiden konnten, aufgehoben: wie zum Beispiele bei

Kreisämtern, den Judizial- und politischen Länderstellen, ja selbst bei Hofstellen. Die vielen und schönen Beispiele, welche wir als eine sehr wohlthätige Folge der weisen Einrichtungen Josephs noch vor Augen haben, können wir den Neufranken und Neufränkischgesinnten, die über erniedrigende Ungleichheit in allen Monarchien so wenig gegründete Klagen führen, getrost entgegen stellen, und uns darum um so glücklicher schätzen, weil wir aus den wohlthätigen Händen eines weisen Monarchen mehr empfangen haben; als ihnen ihre Fakzionshäupter durch alle Plünderungen und Mordszenen je verschaffen können.

Nur tugendhaften Bürgern, nicht, wie es unter dem Despotismus der Pöbelherrschaft nicht anderst erwartet werden kann, auch dem durch das schändlichste Leben eher gebrandmarkten Bürger, öfnete Joseph den Weg zur Ehre.

Das zweite hieher gehörige Gesetz war die Aufhebung aller Sporteln bei allen Gerichts- und Civilstellen. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß derjenige, welcher von den Streitig-

keiten und den Beschwerden seiner Mitbürger leben muß, selbe zu begünstigen versucht wird.

Joseph ließ zwar und forderte von den Bittwerbern bei Anstellungen, bei Bescheiden, und andern Rechtssachen Taxen und Gebühren; aber sie sollten ihm selbst verrechnet werden. Der Beamte erhielt seinen Gehalt, gleichviel ob wenig oder viel Sporteln eingiengen, unverändert, und konnte daher aus diesem Grunde weder mehr Gefälle wünschen, noch Taxen übersetzen. Diese seine wohlthätige Sorge erstreckte sich auch auf die Tauf und Stollgebühren der Geistlichen. Es ist nicht zu leugnen, daß viele Seelsorger, deren Einkünfte öfters vorzüglich mit auf diesem Zweige des Einkommens gegründet waren, dabei beträchtlich verlohren, und nur einen geringen Ersatz erhalten haben. Allein im Ganzen war es nothwendig, daß da jeder Stand sein gewisses Einkommen hat, auch der Geistliche es haben sollte. Es ist für den rechtschaffenen Geistlichen immer eine unangenehme Lage, wenn er zu einer Zeit, wo selbst seine Studien ein kleines Kapital erfordern, und alle Be-

dürfnisse theuer sind, nur schwankende Einkünfte zieht, deren Nichthebung ihn des nothwendigen berauben, deren Einforderung ihm aber den Namen und Ruf eines Geizhalses, eines Hartherzigen zuziehen muß.

Klaget die Zeit an, nicht den unvergeßlichen Joseph. Er meinte es besser, und seine Absichten waren weiser, als es die Schmähsucht uns glauben machen will, und selbst die von ihr irregeführte Gutmüthigkeit manchmal glaubte. Er liebte die Religion und ihre rechtschaffenen Diener zu sehr, als daß er nicht ihr Bestes hätte wünschen sollen. Allein sie sollten als Lohn ihres Hirteneifers so viel geniessen, als sie brauchten, ohne durch Zerstreuungen, die so unvermeidlichen Folgen des unverhältnißmässigen Ueberflusses, den Geschäften ihres Amtes entzogen zu werden. Hätte einer der ersten Kaiser zur Zeit des entstehenden Christenthums, so weise, so zweckmäßig für alles zur Religion Gehörige gesorgt; gewiß, sein Name würde in den Annalen jener ersten ehrwürdigen Jahrhunderte als des thätigsten Beschützers der Kirche

glänzen. Aber weil Joseph dem Aberglauben, dieser Fundgrube des Fanatismus, der Habsucht, und so mancher anderer Laster unhold war, sprach man ihm Religion ab, gab ihm Schuld: er suche sie zu erschüttern. Und wer führte diese Sprache? Menschen, die, wenn man aus ihrem Wandel schliessen soll, von der Religion eben so eingeschränkte Begriffe, wie jene heuchlerische Sekte der Juden, hatten.

Großer Gott! Joseph keine Religion! Wem war seine erbauliche Verehrung rechtschaffener Priester unbekannt? Wem sein Eifer die Pflichten der Religion genau zu erfüllen? Und doch wagte es der Verfasser des Aufsatzes in der Minerva diesen der wahren Religion eben so ergebenen als der Gleißnerei abholden Kaiser, zu lästern —!

Joseph lebte als Christ, und starb als ein christlicher Philosoph, nicht als ein verzweifelnder Sünder, welcher auf seinem Sterbebette geglaubt haben soll, durch Anrührung von Reliquien, von Skapulieren sich Tugenden für die Ewigkeit zu sammeln. Josephs tugendhafter Tod

ist zu merkwürdig, als daß er nicht für jeden interressant seyn sollte. Die Zeit wird den Schleyer aufheben, der Geschichtschreiber wird diesen weisen und christlichen Regenten schildern, wie er da lag, bereit und entschlossen, standhaft und getrost den Weg zu wandern, wohin ihn der Schöpfer rufte. Der Geschichtschreiber sage ich, wird dieses erzählen, und die Nachwelt wird staunen über die Mühe, welche man sich gab, die Standhaftigkeit dieses sterbenden Regenten zu ermüden, ihm Reue über die weisesten seiner Verordnungen einzuflössen. Gott! du hast bereits über diesen großen Verklärten gerichtet! sey nachsichtig gegen diesen Frevel der Lästerer.

Man nannte es Irreligion, daß Joseph Klöster aufhob, daß er seine Rechte als Beschützer und Oberaufseher der Kirche — die auf keine Art sich verjähren können — mit unerschütterlichem Mannsinn ausübte. Man nannte es Irreligion, wenn er als Landesfürst Gesetze gab, welchen auch der Geistliche als Bürger sich unterwerfen mußte. Man nannte es

Irreligion, wenn er die drückenden Ehehindernisse, von welchen sich nur Reiche loskaufen konnten, aufhob, und so auch auf die Armen dachte. Man nannte es Irreligion, wenn er diese Gegenstände den gehörigen Gerichtshöfen übergab, wo es wenigstens nicht so unanständig ist, darüber zu richten, da selbst Verehlichte von diesen Dingen schicklicher sprechen können. Man nannte ihn einen Feind der Religion, weil er seine Unterthanen unter frommen Vorwänden nicht wollte besteuern lassen. Doch ihr Glücklichen, die ihr in zufriedenen Ehen lebt, und dem Himmel und dem Staate fromme und gute Bürger erziehet, euch ruffe ich zu Zeugen auf! getrennt wären die Bande eurer Vereinigung, nie wären sie geschlungen worden, hätte Joseph nicht auf euch Arme gedacht! Joseph ehrte die Religion, indem er ein Erziehungbaus für Seelsorger stiftete, mit königlichem Aufwand stiftete, um der Nachwelt würdige Religionsdiener zu ziehen. Das weiseste Institut, welches er diesen Zöglingen vorschrieb, lag vor Jedermanns Augen, und selbst die fanatischen

Verläumder desselben waren nicht im Stande auch nur einen einzigen anstößigen Artikel in demselben bestimmt anzugeben; sie blieben bei allgemeinen eben darum ungegründeten Klagen. Joseph wußte, daß diese seine guten Absichten würden vereitelt werden, wenn er nicht dem Staate die Aufsicht darüber vorbehielt; er sah das Murren des frommen Vorurtheils vor, er konnte kaum hoffen, daß ihm alle Oberhirten, wie es die Aufgeklärtesten thaten, die Hände biethen würden. Joseph weit entfernt von der Sucht allein Alles sein zu wollen, würde sich mit den sämtlichen Oberhirten seiner Staaten gerne vereinigt haben. Allein diese kluge Politik fehlte manchem aus ihnen, und sie mußten nur sich anklagen, wenn sie glaubten, von Joseph in ihren Rechten beeinträchtigt zu seyn. Welcher Kanonist ist selbst in den Anfangsgründen seiner Wissenschaft so unbewandert, daß er dem Regenten dieses Recht nicht einräumen sollte? Allein diese schöne Einrichtung, die noch einige Fehler hatte (und hatten denn die selbst von Heiligen zu erst gestif-

tete Klöster deren nicht?) wurde die Losung und das Feldgeschrey zum Krieg. Der Weise durchblickte aber diesen geheimen Plan des Fanatismus, und der Erfolg zeigte: daß das sogenannte Generalseminarium nur der Vorwand war, dessen sich eine verworfene Rotte bediente, ein sonst treues Volk schwürig zu machen.

Priester Oesterreichs! die ihr in diesem Institut Josephs gebildet wurdet, euere Anzahl ist nicht gering; aber ihr gabt der Welt das überzeugendeste Beispiel, daß ihr weder zu den fanatischen Mönchen, noch zu der verabscheuungswürdigen und ihre Gesalbten verunehrenden Rotte gewisser Länder gehöret. Ehret Josephs Andenken; seid dankbar für diese Wohlthat durch auszeichnenden Gehorsam, Liebe und Verehrung gegen seinen Nachfolger unsern theuersten Kaiser Franz II.; durch Liebe für unsere heilige Religion und das Heil der euch anvertrauten Herde! Josephs Gemälde ist noch in der Hand irgend eines Apelles, aber wird es einst vollendet seyn, dann werdet auch ihr im Gefolge Josephs des Unsterblichen seinen

Triumph verherrlichen. Die Zeit wird ihn und seine Verehrer rechtfertigen.

Gemein ist selbst bey denjenigen, die von dem Geiste des Christenthums ganz durchdrungen sind, jene Standhaftigkeit nicht, die Josephs letzte Tage bezeichnete. Er sah dem herannahenden Tode nicht nur ruhig entgegen, sondern er beschenkte auch den aufrichtigen Todesboten mit einer Großmuth, die jede dieser Art übertrieft, mit welcher sonst Große ihre Genesung bezahlt haben. Und wer hat so viel frohes und trostreiches Bewußtseyn, daß er noch vor seinem Tode von den besten Freunden, und Freundinen seines Lebens mit so heiterer Seele Abschied nimmt, und das letzte Lebewohl mit einer solchen unerschütterlichen Geistesstärke ausspricht, wie Joseph in seinem Schreiben an die fünf Fürstinen, und an die Armee? Hold wie der Engel, war er auch in seinem Tode.

Nichts hindert die Thätigkeit, den Fleiß und folglich das Glück des Menschen mehr, als wenn er mit Mißmuth und in Unsicherheit

säen, pflanzen und arbeiten soll. Welcher Ackersmann würde dann seinen Acker bestellen, wenn er wüßte, daß ihm die Erndte ein anderer rauben wird?

Der Mensch ist sich im Großen und Kleinen immer gleich, so wie also der Mächtige in Denkmalen dauerhafter als Erz seinen Ruhm suchet, so sucht und findet der Landmann seine Beruhigung in der Pflanzung eines Baums, in der Anlegung eines Garten, in der Erbauung, in der Erweiterung, in der Verbesserung seiner Hütte.

Glückliche Zufriedenheit! wenn er sagen kann: dieses wird meinen Kindern frommen; da werden sie doch ein Denkmal meines Fleisses finden, das zugleich ein Sporn des ihrigen seyn wird! Dann bebaut er jeden Hügel und ruht mit Vergnügen von seiner Arbeit aus, weil er weis, daß die Früchte seines vergossenen Schweisses ihm und den Seinigen zu statten kommen. Diesen Erfahrungen gemäß hob Joseph die den Flor eines Staates eben so hin-

dernde, als die Menschheit überhaupt herabwürdigende Leibeigenschaft auf; führte dafür zum Behuf der ersprießlichen Unterordnung sowohl, als um wohlhergebrachte Rechte des Gutbesitzers zu handhaben, eine gemäßigte Unterthänigkeit ein. Um aber eben so gerecht als menschlich gegen alle seine Unterthanen zu sein, gab er die schönsten Vorschriften zu einer bessern Steuerregulierung, welche von den wenigen bei jeder neuen Verfassung immer schwer zu vermeidenden Gebrechen gereinigt, das schönste Denkmal seiner Liebe für seine Länder sein wird.

Als Menschenfreund hob er die Todesstrafen auf, schafte jene Entehrung ab, welche der Schwäche gefallner weiblicher Personen anklebte; überzeugt, daß es unbillig sei, den schwächeren Theil zu strafen, indem der Stärkere straflos sich noch seines Lasters rühmte. Auch für diese, so wie für jede Gattung von Unglücklichen stiftete er öffentliche Zufluchtshäuser; beförderte die Industrie, den Handel, die Aufnahme der Fabriken; gab weise Gesetze, und mußte nur das einzige noch der Welt beweisen.

daß man nicht immer sich, sondern auch der Nachwelt Bäume pflanzen müsse.

Josephs Civil- und Criminalgesetze athmen ganz den Geist eines für das Wohl seiner Unterthanen besorgten Fürsten. Man legt seinen Civilgesetzen zur Last, daß sie zu übereilt, zu einseitig, und nicht passend für jeden Stand wären. *) Daraus folgt aber nur, daß Josephs Gesetze nicht ganz vollkommen waren, nicht aber, daß Joseph kein weiser Gesetzgeber war. Dieser muß sich bei großen Hindernissen oft begnügen: die Bahn bloß gebrochen zu haben, und die Vervollkommung des Werkes der Zeit, oft erst seinem Nachfolger zu überlassen. War dieses nicht Josephs-Fall? Vielleicht besiegte er manches Gebrechen nicht, konnte es in seiner Lage noch nicht besigen; aber er that schon viel: daß er künftigen Gesetzgebern das Beispiel gab, es zu bekämpfen.

*) Der oben angeführte Verfasser bei Schlözer a. a. O. nennet Josephs Gesetzbuch: ein

Man klagt, daß der Gesetzgeber Joseph alte Vorrechte über den Haufen geworfen, und willkührlich verfahren sei.

---

zwei Finger dickes Büchel, voll von Cruditäten — — welches das Heil von mehr als zwei und zwanzig Millionen Menschen enthalten soll. Also spricht der Verfasser wirklich für das Wohl von zwei und zwanzig Millionen Menschen? Welcher Patriotismus! Aber um uns davon zu überzeugen hätte der Verfasser seine Gesetze, welche er für das Wohl dieser zwei und zwanzig Millionen zuträglich hält, auskramen sollen; dann hätte er bewiesen, wessen Geistes Kind er sei. Indessen hat Joseph vor ganz Europa durch Handlungen gezeigt, welch ein edles Herz in seinem Busen schlage. Aber den Verfasser dieses sogenannten Votums, das eben kein Beweiß von einem starken Herzklopfen für das Wohl von zwei und zwanzig Millionen Menschen ist, kennt man ja weder den Namen nach. Und sollte ihn mit der Zeit der Geschichtschreiber kennen lernen, so wird er nur mit einem verächtlichen Blicke bei ihm verweilen; um seinen Zeitgenossen zu zeigen, wie sehr Jo-

Aber wie brauchte man denn diese Vorrechte? Waren sie immer mit der Wohlfahrt des Ganzen verträglich? Wandte man sie nicht oft zur Unterdrückung der Menge an? Und was gab man dem Staat für diese Freiheiten zurück? Was für ein Opfer brachte man ihm? Genug, Joseph war nach seiner erhabenen Mutter der erste, der sich in die Labirinthe der Themis hineinwagte, um ihr den Zauberstab der Verdrehung und Chikane aus den Händen zu winden. Erfahrne Patrioten vom ersten Range — ich könnte dieser Edlen sehr viele nennen — bekannten es mit Dankbarkeit: daß Josephs Bemühungen in der Einrichtung der Gerichts-

---

seph nicht nur verkannt, sondern auch gelästert worden sei. Er, der Geschichtschreiber, wird troz der lügenhaften Invektive des Verfassers: daß Josephs Andenken mit blutigen Zügen in dem Gemüth seiner Unterthanen eingegraben sei, Josephs Andenken mit goldenen Buchstaben bei der Nachwelt erneuern. Er wird ehrfurchtsvoll seinen Manen opfern.

höfe, bei Besetzung der Stellen, in einer wohlgeordneten Bestimmung des Ganges der Geschäfte und der Gerechtigkeit wahre Wohlthaten für den Staat sind.

Man hat seinen Criminalgesetzen den Vorwurf der Grausamkeit gemacht. Allein die Aufhebung der Todesstrafen beweiset es schon hinlänglich, wie weit Joseph von blutdürstigen Gesinnungen entfernt war. Die Anschmiedung in unterirdischen Gefängnissen heißt dem Philosophen freilich eine zu weit getriebene Strenge, welche ohne Zweck Leiden häuft, und den verzweifelnden Gefangenen den Tod als das größte Glück wünschen macht. Aber das Wesentliche dieser Strafe ward ja in vorigen Zeiten als Begnadigung angesehen; und mancher zum Tode Verurtheilte sah sie selbst dafür an.

Noch mehr man schrie über Grausamkeit, daß er unter den zu strafenden Criminalverbrechern keinen Unterschied in Rücksicht des Standes oder Amtes machte. Doch sollte denn Joseph nicht selbst durch die Lage, in welcher er

seine Staaten, seine Unterthanen sich befanden, können gerechtfertiget werden? Kann wohl derjenige noch auf die Ehre seines Amtes, und auf die Achtung seiner Mitbürger Anspruch machen, der mit den ausgesuchtesten, feinsten und durchgedachtesten Künsten seiner Habsucht und Ungerechtigkeit fröhnet? Wie? Soll derjenige noch für Ehre Gefühl haben, dessen Verbrechen durch die Wichtigkeit seines Amtes, durch das Zutrauen des Regenten, durch einen sehr ausgebreiteten Wirkungskreiß größer und schwerer wird? Wenn er Staatsgelder entwendet, die Gerechtigkeit verkauft, oder die Geheimnisse des Staats verräth; dann soll er noch als ein vorzüglich Geehrter mild, und mit der seinem Amte zustehenden Achtung behandelt werden, vermuthlich um den Abscheu gegen so große Verbrechen aus jedermanns Brust zu vertilgen?

Soll denn der adeliche' oder in einem wichtigen Amte stehende Verbrecher nur mit Schonung gerichtet werden, da der ungebildete, oft gutmüthige Mann aus der Volksklasse,

dem es oft an Verstand, noch öfter an der Erziehung fehlet, die Gerechtigkeit in ihrer ganzen Kraft fühlet, da er weder Feinheit genug, noch Mittel hat, der Weisheit der Richter zu entwischen, oder sie zur Milderung der Strafe zu bewegen?

Welch ein Wunder nun, wenn ein Regent, der diese Spiele der Richter kennt, und für die Wohlfahrt des Ganzen besorgt ist, die nach den Gesetzen bestimmte Strafe ohne Unterschied verhängt, damit auch Richter und Volk sehen, wie man unpartheiisch nach Gesetzen sprechen soll. Sein Gewissen spricht ihn von Grausamkeit frei, und das allgemeine Wohl seiner Unterthanen fodert es.

Es ist doch sonderbar mit den Menschen, daß sie mit Absicht Fehler aufsuchen, uneingedenk des Guten. So gieng es unserm gerechten Joseph, wenn er Millionen von einer drückenden, und grausamen Sklaverei erlöste; wenn er mit den traurigen Folgen einer zu frühen oder verstohlnen Liebe so menschlich handelte, und die gefallenen Mütter von der öffentli-

chen Schande, welche schwerer als der Fluch des durch Reue versöhnlichen Himmels auf ihnen lag, befreite; ja ihnen noch einen so großmüthigen Zufluchtsort in der Errichtung der Gebährhäuser öfnete; wenn er solchergestalt dem Staate so viele Bürger schenkte, welche sonst (wir wollen diese Folgen unmenschlicher Gesetze vergessen) von der sonst zärtlichen Mutter nicht als ein Geschenk des Himmels geliebt, sondern als ein Fluch desselben dem Reiche der Schatten geopfert wurden; bloß deswegen geopfert wurden, weil man die nagendsten Gewissensbisse, selbst den Zorn des Ewigen für minder schrecklich ansah, als eine Schande, welche das Vorurtheil der Zeiten auf diese unglücklichen Mütter wälzte. Nur dieses Vorurtheil konnte die mütterliche Zärtlichkeit verdrängen, und dafür Wuth und Grausamkeit in dem gefühlvollen Herzen einer Mutter anfachen. Nur dieses barbarische Vorurtheil konnte Kinder morden, und Mütter mit einer Art Beruhigung in des Henkers Schwert stürzen machen. Wie leicht ist nicht der Uebergang von der Gerechtigkeitsliebe

zum Hange nach Strenge. Und nur die öffentliche Meinung kann diesen Uebergang bewirken, indem sie entweder die Gerechtigkeit verlacht, oder durch Künste ihr zu entgehen sucht. Selbst der tugendhafte Kato würde bei seiner dem Laster fürchterlichen Strenge in unsern Tagen den Namen eines Tirannen erhalten haben. O ihr Weisen! so stellt man euch uns zum Muster auf, und tadelt zugleich jene, die euch nachahmen, die euch gleichen!

Freund, der du Joseph tadelst, sage, was würdest du thun, wenn du deine Baarschaft in den Händen deiner Gattin, oder deines Verwalters in Sicherheit glaubtest, und sie es dir veruntreuten? Wenn du deine Kinder Wärtern überlassen hättest, welche sie an Geist und Körper zu Krüpeln werden lassen? Wenn du sähst, daß von allen deinen Befehlen nur das Gegentheil geschieht? Deine besten Freunde sich zu deinen Feinden gesellen, um dir den Untergang zu bereiten? Jeder sich dir nur nähert, um dich zu hintergehen, oder deine Gutherzigkeit zu misbrauchen, so daß die süsse Lüge des Schmeich-

lers dir ein gewisserer Vorboth des Verderbens ist, als dem Wanderer der Fluch des ihm anfallenden Räuber? Wenn man immer nach deinen Wünschen spricht, um ihnen desto sicherer entgegen zu handeln, was würdest du beginnen? Du? Ja du, der du Menschen wegen kleiner Fehler, an denen Bosheit keinen Antheil hat, verdammest, bloß weil sie fehlten, so fehlten, wie du gar oft zu fehlen pflegst.

Man kennt Menschen, welche nicht so viel erfahren haben wie Joseph, und doch Jeden der im Dienste ist, hinter den Pflug geht, oder in Werkstätten sitzt, für einen ausgemachten Schurken halten.

Der rein ist, hebe den Stein auf und werfe; aber wenn er geworfen hat, muß er sich dem strengen Urtheil des Publiknms Preiß geben. Er untersuche dann seine Denkungsart, seine Sitten, seine Handlungen seine geheimen Laster, er entfalte die verborgensten Beweggründe, nach welchen er zu handeln pflegt. Sollten wohl viele unter dieser Bedingniß Steine aufheben? Vielleicht? Doch? Nein. Nein? Men-

schen! Menschen! wie ungerecht seid ihr! Doch wenn ihr glaubt, es sey so grausam und drückend unter einem väterlichen Regenten wie Joseph war, zu leben — wenn ihr sein Andenken so unverschämt lästert, so geht nach Frankreich, dort habt ihr, Robespierre, Marat und Konsorten zu Gebiethern. Seid ihr Verehrer guter Könige, so trägt ihr nur Rosenbande als eure Fesseln — sprecht ihr von eurem Eigenthum, so bringt man euch in Sicherheit gegen Diebe und Räuber — zürnt ihr über die Ohnmacht der Gesetze, über Anarchie, so fragt man nicht lange, ob ihr schuldig oder unschuldig seid, ob das, was ihr saget, wahr oder ungegründet sei? Nein: Verhöre und Untersuchungen sind zu sehr im Geiste der verhaßten königlichen Gewalt.

Man bereitet euch den Tod unverhört, und überfällt euch sorglos und unbereitet mit einer Geschwindigkeit, welche euch kaum um euch zu blicken erlaubt. Hörtet ihr nicht den so einladenden Spruch der Demagogen: die Sense der Gleichheit über Frankreich geschwungen, denn tausende müssen

noch fallen, wie die Aehren unter der Sichel des Schnitters fallen.

Wie! ihr steht an? So bittet dann Josephs Schatten um Vergebung, und seid weise, indessen Franz so gerecht wie Joseph ist. Nur einem ausgearteten römischen Senat konnte ein Kaiser Roms sein Pferd zum Konsul geben, und nur diese Verworfenen konnten es mit Ehrerbietigkeit annehmen. Aber eine tugendhafte Nazion flösset dem grausamsten Regenten Achtung gegen sie ein.

Noch eines soll Josephs Namen statt der verdienten Unsterblichkeit der ewigen Vergessenheit weihen: seine vorgegebene Verachtung gegen die Wissenschaften.

Joseph hat es mit denjenigen angeblichen Gelehrten verdorben, welche um einen so geringen Preiß (z. B. eine Dedikazion schreiben zu dürfen) das Diplom der Unsterblichkeit auf Löschpapier ertheilen. Menschen, welche nicht nach wahrer Gelehrsamkeit streben, sondern uns nur mit Titeln beschenken; welche weiter nichts ankündigen, als daß der Verfasser auch noch auf

Gottes Erdboden sei, warfen sich nun zu Richtern auf. Auch ich bin mir des Strebens nach dem Namen eines Verehrers der Wissenschaften bewußt; meine Bekanntschaft mit ihnen giebt mir den Muth öffentlich zu behaupten: daß sie allen Ständen unentbehrlich sind, daß der Staat unglücklich sei, wo sich diese Himmelstöchter nicht niederlassen; ja daß jeder Geschäftsmann sie mit den Kenntnissen seines Amtes paaren müsse. Und doch getraue ich mir zu behaupten, daß Joseph alles für sie that, was er thun konnte. Joseph verachtete jene lächerlichen Renomisten unter den Gelehrten, welche in ihrer Fahne den Wahlspruch führen:

Aude aliquid brevibus Gyaris & carcere dignum,
Si vis esse aliquis.

Man denke ihren Unfug in Journälen und Rezensionen, ihre Pöbelsprache in gelehrten Fehden. Man denke an den gelehrten Sulzer, der nichts mehr schrieb, weil elende und ungezogene Buben Meisterwerke des Genies beurtheilen wollten. Man denke an solche erbaulichen Szenen, wie nachher die zwischen Barth und Zimmer-

mann, Kampe und Moritz rc. waren und urtheile dann, wie ein großer, geistvoller Regent diesen Unfug beurtheilen mußte. Soll dann der Regent die Sorgen der Regierung, die Arbeit für das Wohl seiner Unterthanen unterbrechen, um diesen Scriblern zuzuhören, ihnen Beifall zuklatschen, und Sitten, und bürgerliche Ordnung höhnende Sottisen mit Lorbern krönen? Und sind denn diese so gepriesene Herren nicht feil? kleiden sie nicht die unschuldige und reine Liebe, die Grazien selbst in schmuzige Lumpen? Verunreinigen sie nicht ihre Saiten, die nur zum Lobe der Tugend und Weisheit tönen sollten? Entehren sie dafür die Weisheit nicht, welche sie lehren wollen, auch durch ihre Handlungen? Oesterreichs blaue 12 Kreuzer Männer gebehrdeten sich gar wie Schulknaben, die der Aufsicht eines strengen Lehrers entwischt sind. Alles, was ihnen im Wege stand, ward von ihnen umgeworfen, mit Koth und Schmutz beflecket. Ja selbst der erhabene Joseph empfand auf dem geheiligten Throne ihren Frevel. Aber er strafte sie mit Verachtung, ließ das Ding drucken, las

es selbst, und war gleichgültig. Höchstens sagte er einmal: wäre dieses gegen den Staat geschrieben, so müßte ich strafen; aber da es gegen meine Person ist, so mag es hingehen. Und doch hatten diese Broschürenverfasser ihre ephemeridische Existenz nur Josephs Preßfreiheit zu danken.

Joseph schätzte wahre Gelehrte, besuchte sie auf seinen Reisen, beschenkte sie königlich, beförderte sie, bediente sich ihres Rathes. Freilich zog er das auf das Leben und die bürgerliche Geschäfte geradezu Anwendbare in den Wissenschaften dem sogenannten Schönen vor. Aber wer wird nicht eingestehen, daß der Schnitter nur bei einer gesegneten Erndte gerne Freudenlieder singt, und daß dem Armen, dem Kranken, durch ein Gedicht weder der Hunger gestillet, noch seine Genesung gegeben werde. Da Werke des Geschmacks nur unsere Bildung veredeln sollen, so muß der Grund schon eher da sein. Joseph sah, daß es in seinen Staaten daran fehlte. Er errichtete daher öffentliche Bibliotheken mit großen Kosten, verbesserte und vermehrte die Schulen; und gab dem wah-

ren Gelehrten erst seine öffentliche und ruhige Existenz durch die eingeführte Preßfreiheit. Die kaiserliche und Provinzialbibliotheken, die chirurgische Militärakademie, das Taubstummeninstitut, die Kreißschulaufseher ꝛc. beweisen es. Joseph baute also das Odeum mit großen Kosten, und kämpfte bei dem Bau mit großen Hindernissen.

Nun können die Musen in einem so reizenden Aufenthalt mit Vergnügen sich niederlassen, und unter der Regierung eines Fürsten, der nun mit demjenigen sie königlich belohnen kann, was Joseph zum ersten Baue verwandte, hier verweilen.

Aber hast du auch wie ein Gibbon und Barthelemi durch 30 und mehrere Jahre Nächte durchwacht, und mit dem großen Fleiß und Talenten dieser Männer deinem Gegenstand dich unermüdet gewidmet, wenn du auf wahrhaft königliche Belohnung Anspruch machen willst?

Joseph, sagt man ferner, war eigensinnig. Aber wer ist in den Bedürfnissen eines Staats so

bewandert, und in seine Politik so tief hineingedrungen, daß er die bei einem weisen Regenten so nothwendige Beharrlichkeit vom Eigensinn unterscheiden kann? Und haben wir denn nicht unzählige Beispiele, daß Joseph die Gegenvorstellungen seiner einsichtsvollen Minister angenommen, und nach diesen seine Meinung geändert habe?

Wer wünschet sich nicht ferner unter Josephs weisem und wohlthätigen Szepter zu leben? Wer könnte noch unter einem solchen Fürsten einen lüsternen Blick auf Frankreichs Anarchie werfen, auf eine Anarchie, welche in Rücksicht des Flors der Länder, der Wohlfarth und des Glückes der Unterthanen das wahre Gegenstück zu Josephs väterlicher Regierung ist? Wird nicht vielmehr jeder biedere Böhme mit mir aus dem Grunde seines Herzens die Grabschrift unterzeichnen, die ich unserm Verewigten hier setze:

Joseph dem Zweiten.

Dem Gerechten, dem Gütigen, dem Unermüdeten,
Dem Vater seiner Unterthanen,
Dem Freunde aller Menschen.
Wen werden wir finden, der ihm glieche?
An Liebe, an Großmuth, an Geist, an Thätigkeit,
An Gerechtigkeit, an Güte, an Vatersorge für Jeden.
Von Allem, was das Glück den Königen
Zu bescheiden pflegt,
Wählte er nur:
Ihre Sorgen.
Und doch wäre er der glücklichste Fürst gewesen,
Hätten ihn die Zeitgenossen nicht verkannt,
Nicht verkennen wollen.
Ihren Undank rächet der hellersehende Nachkömling
Danket im Namen des Vaterlands
Dem, der gute Fürsten giebt,
Für einen
Antonin,
Wie ihn Rom nicht hatte.
Der
Von seinen Fehlern frei,
Alle Tugenden des Weisen auf dem Throne besaß.

Er both
Allen seinen Völkern das Geschenke
Der wahren Freiheit an.
Wären sie doch alle reif gewesen,
Es zu geniessen.

Aber du sprichst Freund mit einem beklommenen Seufzer: Joseph ist nicht mehr! Es war nur ein schöner Traum, der uns nur so viel kosten ließ, um uns desto mehr fühlen zu lassen, wie viel wir bei dessen Verschwinden werden entbehren müssen. Lebte der Unvergeßliche noch, so wollte ich einen ewigen Bund mit ihm machen: seine Regierung auch Platos Republick vorzuziehen.

Hieher die Hand! Freund! gelobe, was du versprachst von Neuem. Gott wird mit Wonne auf deinen Eid herabsehen, wird ihn segnen. Joseph lebt noch, er lebt in seinen Thaten, er lebt in seinen weisen Verfügungen, er lebt in seinem erhabenen Neffen Franz dem Zweiten deinem König und Kaiser. Sein Geist

umschwebet ihn, wenn er in tiefer und einsamer Berathschlagung das Wohl seiner Staaten, und das Glück seiner Bürger abwägt. Er, der der Zögling, der Pflegsohn, der Liebling des verewigten Josephs war, wird durch Josephinischen Geist, und Thaten dieses Geistes würdig, uns sein wahres Bild, ja, er selbst, der Vater seiner Bürger sein.

Er war ja Zeuge der glorreichen Laufbahn seines unsterblichen Oheims, er sah seine rastlose Thätigkeit, seine unermüdete Sorgfalt. Sein edles Herz mußte sich an dem feurigen Busen Josephs noch mehr erwärmen, wenn er mit fühlte, wie lebhaft es für das Heil seiner Unterthanen schlug.

Er sah, wie arbeitsam, wie zugänglich wie liebreich, wie populär, wie liebenswürdig, er durch diese seine Tugenden war. Er war Zeuge, Gefährte, auch in seinem zartesten Alter Theilnehmer an so mancher schönen und großen That. Er sah es, wie Oesterreichs Bürger dem Genius Josephs huldigten; wie sie

seine Unsterblichkeit unterschrieben. Er sah, welche Freude Oesterreichs Bürger bei dem grossen Krönungsvertrag beseelte, als sie Josephs Neffen und Leopolds Sohne Gehorsam und Treue schwuren; Gut und Blut am Fusse des Thrones zu opfern bereit waren; ihn zu verehren schwuren auf der Bahn, welche er da, wo Joseph sie verlassen muste, fortzuwandeln sich anschickte.

Franz konnte freilich bisher nicht alles für die Seinigen thun, was sein Vaterherz wünschet, weil er mit den drückenden Sorgen eines Krieges belastet ist, den er gegen die grausame Anarchie der Königsmörder zu unternehmen gezwungen ward. Aber er wird bald hervortreten, erfüllet mit dem Geiste Josephs, und du wirst nicht mehr klagen, daß Joseph sterblich war.

Joseph lebt daher noch in seinem erhabenen Neffen, und wird in allen künftigen Fürsten Oesterreichs leben, welche auf den Ehrennamen: Vater des Vaterlandes stolz sein werden. Aber Unruhe und Ungehorsam verscheucht große und unsterbliche Geister.

Sie lieben den Frieden, und die Eintracht, welche in den Gefilden der Seligen herrschen. Und nur dann verlassen sie ein unruhiges und lasterhaftes Reich, wenn es sich durch Umwälzungen ihrer unwürdig macht, und eilen in die Wohnungen der Seligen zurück.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ungar, Karl

Joseph II. Vater des Vaterlands Ein Gegenstück zu dessen Schilderung im Februar der Minerva 1793. des H. Hauptmanns von Archenholz

Prag 1793

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.5230a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099090-1
VD18 12410160-001